

Unparteiische Universal-Kirchenzeitung für die Geistlichkeit und die gebildete Weltklasse des protestantischen, katholischen, und israelitischen Deutschlands. Neu hrsg. von Beata Mache im Auftrag des Duisburger Instituts für Sprach- und Sozialforschung und des Salomon Ludwig Steinheim-Instituts für deutsch-jüdische Geschichte. – Netzpublikation nach der Ausg. Frankfurt am Main, 1837. – Duisburg, 2011. – URN urn:nbn:de:0230-20090410994 (gesamt)

Unparteiische Universal-Kirchenzeitung für die Geistlichkeit und die gebildete Weltklasse des protestantischen, katholischen, und israelitischen Deutschland's.

Frankfurt a.M., den 13. Juli 1837. Nro. 56.

Inhalt:

Audienz eines prot. Gelehrten am päpstl. Hofe. —

Kirchliche Nachrichten. Afrika. Aegypten. Alexandrien; Schreiben eines kathol. Missionärs. Dschedda; Reise von Missionären. — Westindien. Curaçao; Schreiben von holl. kathol. Missionären. — England. London; fanatische Versammlungen; über die Stellung der Königin als Oberhaupt der anglikanischen Kirche. Irland. Londonderry; Verhaftung eines presbyterianischen Geistlichen; Dublin; Abwehr einer falschen Beschuldigung. — Deutschland. Bayern. Nürnberg; Folge des Conventikelwesens; Kissingen; Errichtung eines protestantischen Betssaals; Aschaffenburg; Corresp.-Ber., die Grundsteinlegung zu einer protest. Kirche betr. Frankfurt. Frankfurt a.M., Senats-Beschluß. —

Theologische Akademie.

Kath. Abth. Die Strauß'sche Mythisirung des Christenthums. Vom Regierungsrath Wilhelm von Schütz in Reichenwalde (Forts). —

Prot. Abth. Beiträge zur Würdigung des Apostol. Symbolums. Vom Archidiaconus Dr. Const. Ackermann in Jena. Sechste Gabe. —

Literatur.

Prot. Abth. Ueber den Verf. der Bücher von der Nachfolge Jesu Christi. Vom Predigtamts-Candidaten Ehringhaus in Hanau. —

Berichtigungen.

|Sp. 0879| Audienz eines protestantischen Gelehrten am päpstlichen Hofe.

Das neuerliche Zeugniß zu Gunsten Rom's, das wir hiermit unsern verehrlichen Lesern vorführen, ist aus der Feder des berühmten Geheimeraths Friederich Karl von Strombeck, Oberappellationsgerichtsrathes zu Wolfenbüttel und dessen höchst interessanter „Darstellung aus einer Reise in Deutschland und Italien im Jahr 1835“, Braunschweig, bei Friedrich Vieweg, 1836, entnommen. Der Herausgeber der *Univ.-K.-Ztg.* hatte im verflossenen Sommer den hohen Genuß, einige Stunden bei diesem ausgezeichneten Manne zuzubringen, und aus dessen eigenem Munde den höchst interessantesten belebten Vortrag dieser Audienz bei Sr. päpstlichen Heiligkeit zu vernehmen, deren hier wiedergegebene Erzählung zweifelsohne unsere verehrliche Leser sehr inter-

essiren wird. Es ist zugleich höchst erfreulich, im Gegensatze zu den zahllosen Erbärmlichkeiten, mit denen das deutsche Publikum über Rom und den päpstl. Hof irregeführt wird, aus dem Zeugnisse eines redlich gesinnten und geistreichen Protestanten selbst die anerkennende Stimme gerechter und unbefangener Würdigung zu vernehmen. Herrn *von Strombeck* gebührt für diesen ihn selbst ehrenden Akt der Gerechtigkeit öffentlicher Dank.

Am 6. Junius, Morgens ziemlich früh, empfang ich von dem Legationsrathe Ritter *Kestner*, königl. hannövr. Geschäftsträger am päpstl. Hofe, ein Schreiben, worin derselbe mir meldete, daß Se. Heil., statt, wie früher bestimmt war, morgen, schon heute, Sonnabends, Mittags um 11 1/2 Uhr, mir eine Audienz gewähren wolle. Gegen die bestimmte Zeit beehrte mich demnach Herr *Kestner* mit seinem Besuche und nahm mich in seiner glänzenden Equipage mit nach dem *Vatican*. Da ich auf meiner gegenwärtigen Reise keine Uniform mit mir führte (welches ich öfter zu bereuen Gelegenheit hatte, weil ich dadurch verhindert wurde, mich am florentinischen und am neapolitanischen Hofe vorstellen zu lassen): so hatte ich mich mit einem schwarzen Frack und schwarzem seidenen Unterzeuge bekleidet, und mit einem dreieckigen, mit Federn besetzten Hut versehen, indem ich die Versicherung vom Hrn. *Kestner* empfangen, daß, obwohl es für Fremde von Stande nicht gewöhnlich sey, in einem solchen Anzuge vor Seiner Heiligkeit zu erscheinen, indem man am römischen Hofe streng auf die Beobachtung der Etiquette zu halten pflege, ich doch auch so in der Kategorie eines Gelehrten würde vorgestellt werden können.

Am *Vatican* angelangt, fuhren wir der Schweizerwache vorbei, welche dem königl. Geschäftsführer die Honneurs zu machen nicht versäumte, und die in ihrer alterthümlichen, gelb-, blau- und rothgestreiften Tracht an längst verflossene Jahrhunderte erinnert, |Sp. 0880| stiegen dann unter den Arcaden des Petersplatzes, dicht an der *Scala Regia*, rechts der Kirche, aus, und begaben uns hinauf in die Säle des *Vaticans*. Das Großartige dieses Pallastes, mit welchem selbst die *Tuilleries* und das *Louvre* nicht verglichen werden können, namentlich das Majestätische der Marmor-Treppen, Vorhallen und Säle, die alterthümlichen, mit Hellebarden bewaffneten Wachen, die Menge der geistlichen Hofbedienten, in den mannigfachsten, an den Orient erinnernden Costumen, überhaupt das eigenthümlich Feierliche, welches man hier erblickt, die überall herrschende Stille — alles dieses setzt in eine analoge Stimmung; man fühlt gleichsam zum voraus, daß man sich einem Fürsten ganz eigener Art näherte, dessen Reich, über das Zeitliche hinaus, sich über die größte religiöse Gemeinde, über die ganze Fläche der Erde, ja, dem Glauben der katholischen Kirche nach, selbst über die Welt der Todten in vielfacher Hinsicht erstreckt. — Wir traten jetzt in einen Saal, in welchem sich wiederum eine Schweizer-Wache, und dann in einen andern, in dem sich die römische Noble-Garde befand. Diese trägt eine gewöhnliche, aber sehr prächtige militärische Kleidung — roth mit Gold. Von allen diesen Garden empfing der königl. Geschäftsführer die üblichen Ehrenbezeugungen. Wir gingen nun, so weit ich mich erinnere, noch durch ein paar Säle oder Zimmer, in denen sich einzelne Gruppen von Prälaten befanden, die hier in Geschäften seyn mochten, dann wurden uns die Thüren der eigentlichen *Anticamera apostolica* oder des *Salon de service Sr. Heiligkeit*, wie man am französischen Hofe sich ausdrücken würde, feierlich geöffnet und wir traten unter eine Menge hier versammelter Personen, deren mannigfache, geistliche und weltliche, mit Gold und Silber verbräunte vielfarbige Costume gegen meinen einfachen professorartigen schwarzen Anzug einen bedeutenden Contrast bildeten. Der Ritter *Kestner* präsentirte mich mehreren geistlichen am Hofe angestellten Herren, mit denen ich mich auf das unbefangenste in italienischer Sprache über Rom und seine Merkwürdigkeiten, oder über mein deutsches Vaterland und dessen Verschiedenartiges von Italien unterhielt. Hier kann ich nun nicht umhin, zu bemerken, daß auch nicht ein Einziger dieser geistlichen Herren im geringsten (wie man, nicht uneigentlich, wohl zu sagen pflegt) etwas vorstellen wollte, so wie, unter ähnlichen Verhältnissen, einem protestantischen Generalsuperintendenten¹ oder gar evangelischen Bischof

¹ Hingegen kann der Herausgeber der *Univ.-K.-Ztg.* seinerseits nicht unterlassen, des höflichen und verbindlichen Empfanges zu erwähnen, welcher ihm gerade in *Wolfenbüttel* bei dem Generalsuperintendenten Abt *Bank* zu Theil geworden.

vielleicht in den Sinn kommen möchte; |Sp. 0881| sondern daß sie sämmtlich sich mit einer Unbefangenheit und einem Wohlwollen äußerten, wie es nur Personen von der höchsten Bildung eigen zu seyn pflegt. Es bekam überdieß jede Unterredung, nach wenigen einleitenden Phrasen, eine gelehrte Wendung, und so war es denn nicht schwer, sofort die Ueberzeugung zu gewinnen, daß man sich mit Männern unterhalte, deren vorzüglichstes Geschäft die Kultur der Wissenschaft sey. – Als ich mich so mit einem dieser geistlichen Herren recht freundschaftlich unterhielt – ich vermuthete, daß es ein Maestro delle ceremonie oder ein Camcriero segreto² war, – denn die Namen und Aemter der Herren, denen ich vorgestellt wurde, habe ich später vergessen – so erzählte ich ihm unter anderm, wie ich gestern früh in der Peterskirche eine italienische Gräfinn, Gemahlinn eines kaiserlich österreichischen Kammerherrn, herumgeführt, und ihr, da sie diese Kirche zum ersten Male besuchte, selbst ein Fremder, schon zum Ciceroni gedient habe, daß diese fromme Dame aber nicht wenig darüber bekümmert gewesen, in dem Grabgewölbe (La Confessione) des heil. Petrus ihre Andacht nicht verrichten zu können, da ihr, als Dame, ohne päpstliche Erlaubniß der Eingang in die unterirdischen Kapellen und Katakomben nicht gestattet: so sagte mir dieser geistliche Herr so freundlich: Da Sie in wenigen Augenblicken zu Sr. Heiligkeit hineintreten werden, so wird es Ihnen ein Leichtes seyn, der Dame diese Erlaubniß bei dem Papste auszuwirken.“ – Ich nahm mir nun auch vor, diese Bitte dem hl. Vater vorzutragen, obwohl es der Gräfinn und ihrem Gemahle, die beide ebenfalls dem Papste in diesen Tagen vorgestellt werden sollten, ein Leichtes gewesen seyn würde, sich diese Erlaubniß selbst zu erbitten. – Es machte mir indeß ein Vergnügen der sonderbare Umstand, daß ich, ein Ketzer, für eine Katholikinn, in einer Art von geistlicher Angelegenheit, bei dem Oberhaupte der katholischen Kirche als Supplicant aufträte. – Unser Gespräch wurde dadurch unterbrochen, daß eine fein klingende Glocke in dem Zimmer des Papstes erschallte. Sofort führte Hr. *Kestner* und mich der Prälat in das Zimmer des Papstes, und zog sich dann wieder zurück. Vorher hatte ich, wie seit Jahrhunderten am päpstlichen Hofe üblich ist, Hut und Handschuhe ablegen müssen. Hätte ich einen Degen geführt, so mußte auch dieser zurückbleiben. Gesandtschaftliche Personen sind jetzt von dieser Ceremonie befreit. Ehemals waren ihr selbst Fürsten unterworfen.

Eingetreten in dieses kleine Kabinett, erblicke ich Se. Heil. in einem langen, vorn ganz zugeknöpften Hausgewande von weißem Tuche, ohne alle Auszeichnungen, und mit dunkelrothen Sammt-Pantoffeln, auf denen ein Kreuz gestickt, bekleidet. Der Papst stand bereits an einem kleinen Mahagony-Tische, auf welchem Papiere und Bücher lagen, neben einem ebenfalls sehr kleinen Sopha. Dem Fenster gegenüber befand sich ein Hausaltar oder Gebet-Pult mit einem Kruzifix. Ich verbeugte mich auf das tiefste, ohne jedoch, wie jedes Katholiken Verpflichtung ist, das Knie zu beugen, oder gar den Pantoffel zu küssen, wozu auch nicht einmal, da der Papst bereits stand, eine einigermaßen bequeme Gelegenheit gewesen wäre.³ Ich küßte jedoch Sr. Heiligkeit ehrerbietig die Hand, welches mir auch für einen Protestanten gegen einen so hochgestellten geistlichen Fürsten wohl zu passen schien. Herr *Kestner* stellte mich darauf mit Nennung meines Namens, Amtes und Vaterlandes dem Papste vor, wobei er die Freundlichkeit hatte, meiner literarischen Bestrebungen nur zu rühmlich zu gedenken. Der heilige Vater wandte sich darauf auf das gütigste, indem er mich an den Arm faßte, zu mir, und sagte er sey dem Ritter *Kestner* sehr verbunden, daß er ihm Gelegenheit gäbe, einen Gelehrten kennen zu lernen, dessen Namen er jetzt nicht zum erstenmale nennen höre. Denn obwohl er der deutschen Sprache nicht mächtig, so verfolge er doch mit Interesse den Gang der deutschen Literatur. In Erklärung |Sp. 0882| der griechischen und römischen Klassiker hätten wir Deutschen Vieles gethan, ja wir thäten in dieser Beziehung noch jetzt in Europa das Meiste, auch schrieben unsere Gelehrten nicht selten ein Latein, dessen sich ein alter Römer

² Das Amt eines Camariero segreto bekleiden am päpstlichen Hofe selbst römische Fürsten.

³ Der Herausgeber der *Univ.-K.-Ztg.* erinnert sich bei dieser Gelegenheit mit Vergnügen der Erzählung eines protestantischen Amerikaners, Mr. *Morris* aus *Philadelphia*, welcher gleichfalls von der Liebenswürdigkeit und Güte Sr. Heiligkeit ganz erfüllt war, und besonders den Zartsinn rühmte, mit dem der heil. Vater ihm, dem Protestanten, die Gelegenheit zu dem sonst üblichen Küssen des Kreuzes auf dem Pantoffel entzogen habe.

nicht zu schämen brauche. Er unterhielt sich gern mit Deutschen in lateinischer Sprache, da sie das Lateinische gut und fast römisch aussprächen; wogegen es ihm nicht gelingen wolle, die Aussprache der Engländer zu verstehen. Als hierauf Hr. *Kestner* — dessen freundschaftliches Bestreben offenbar dahin ging, mich dem heiligen Vater in dem besten Lichte darzustellen — bemerkte, daß ich mehrere Werke des Cicero, den Tacitus, den Sallustius, den Vellejus Paterculus und auch römische Dichter übersetzt habe, so sagte der Papst, daß er dieses in Beziehung auf die Werke des Tacitus wüßte. Worauf er sich über die Handschriften von den Werken dieses großen Pragmatikers und die Auffindung derselben zu Corvey äußerte, sodann mich aufforderte, mir Alles zeigen zu lassen, was in dieser Beziehung die vatikanische Bibliothek besäße. Jetzt kam Seine Heiligkeit, durch Bemerkungen des Herrn *Kestner* darauf geleitet, auf die Verwandtschaft unserer deutschen Ursprache mit dem Persischen und dem Sanscrit, in allen diesen Beziehungen die vollständigste Kennerschaft und eine wahrhaft bewundernswerthe Gelehrsamkeit zeigend. Nicht aber sowohl diese, als vielmehr das humane und gütige von jeder sogenannten *Herablassung* entfernte Wesen, welches aus jedem Worte hervorleuchtete, mußte auf das äußerste für den Fürsten einnehmen. Ja, diese Güte ging selbst zu einer Art von edeln Vertraulichkeit über. Indem er den Ritter *Kestner* freundlich bei der Hand ergriff, wandte er sich zu mir ungefähr mit den Worten: „Es ist dieser Cavalier ein vortrefflicher Mann, der mir sehr theuer ist. Er weiß, indem er das Interesse seines Souverains und seines Vaterlandes nie aus den Augen verliert, damit auch das Beste der katholischen Kirche in Uebereinstimmung zu bringen; denn er überzeugt sich ohne Zweifel, daß wir hier nichts verlangen, was nicht der Religion, ohne welche kein Staat bestehen kann, und daher auch seinem Fürsten und seinem Vaterlande nützlich und ersprießlich ist.“ — Auch mir reichte bei dieser Gelegenheit Se. Heiligkeit freundlich die Hand, und wünschte mir Glück, daß ich einen so gelehrten und edeldenkenden Landsmann, als der Signor Cavaliere *Kestner* sey, hier gefunden habe. Da mich der Papst fragte, wie ich es angefangen, außer Italien so fertig Italienisch sprechen zu lernen, so gab mir dieses eine erwünschte Gelegenheit, der Verdienste meines längst verewigten Lehrers und Freundes, des „Signor Domenico da Cattinara, Romano, Cavaliere dello Speron d'oro, Professore della lingua Italia al Collegio Carolina a Brunsvic,“ Verfasser eines epischen Gedichtes „la Pace“, rühmlich zu erwähnen. Der Papst lächelte, als ich alle die Titel hernannte, worauf ich noch hinzusetzte, daß er unter den arcadischen Schäfern den Namen Rinato Pindario geführt habe. So gelehrt der Papst ist, so schien er doch die freilich längst vergessenen Leistungen dieses Dichters, der das Amt eines braunschweigischen Hofpoeten unter dem Herzoge Karl I. bekleidete, und mit *Metastasio* in fleißigem Briefwechsel stand, nicht zu kennen. — Schließlich erzählte ich dem Papste, daß in meinem Vaterlande *Braunschweig* drei katholische Kirchen seyen, nämlich zu Braunschweig, Wolfenbüttel und Helmstädt, und daß bei uns, nach den Vorschriften der deutschen Bundesacte, zwischen Katholiken und Protestanten bei Besetzung der Aemter u. s. w. kein Unterschied gemacht werde. — Da jetzt eine kleine Stille entstand, denn hierauf erwiederte der heilige Vater nichts, so fragte Hr. *Kestner*, ob Se. Heiligkeit noch Befehle für uns habe. „Der Papst äußerte sich hierauf nochmals auf das gütigste hinsichtlich der Bekanntschaft, die er mit mir gemacht habe, und wir empfahlen uns, so wie wir gekommen. Doch erlaubte mir der Papst den Handkuß nicht, sondern drückte mir meine Hand auf das freundlichste. Den apostolischen Segen bekamen wir jedoch nicht. Protestantische Engländer sollen sich denselben bei ähnlichen Gelegenheiten zuweilen erbitten.

(Schluß folgt.)

| Sp. 0883 | **Kirchliche Nachrichten.**

Afrika.

Aegypten.

Alexandria. In folgendem Schreiben kündigt ein hier verstorbener katholischen Missionär einem Freunde im Seminar zu *Vicenza* seinen Tod selbst an:

„Die Gnade Gottes sey mit uns. Amen. Lesen Sie diesen Brief bei Seite und ohne Zeugen. „Unbegreiflich sind die Urtheile Gottes, unerforschlich seine Wege.“ (Rom. 11,33.) Wie schön die Ergebung in Gottes Willen in jeder Lage sey, das weiß und übt Niemand besser, als Sie. Ich wage es daher selbst, Ihnen eine Nachricht zu geben, welche Sie, wegen Ihrer Liebe zu mir tief betrüben, die Sie aber auch wegen Ihrer Liebe zu Gott veranlassen wird, Ihm ein Opfer zu bringen, das ich selbst mit ganz ergebenem Herzen Ihm bringe. Bei meiner Ankunft in Alexandria traf ich eine verheerende Pest. Der Tod forderte in dieser, nicht sehr bevölkerten Stadt seit vielen Tagen schon bis heute täglich 200 Opfer. Ich wurde von ihr ergriffen, und konnte daher meine Reise nach *Kairo* nicht fortsetzen. Die Väter des *heil. Landes* dahier nahmen mich mit größter Liebe auf. Seit ich ihr Kloster betrat, lebe ich, ganz getrennt von ihnen, in der That in der Kirche; der kleine Chor ist mein Aufenthalt; hier schlafe, esse, studire ich; ein größeres Glück konnte mir in dieser Hinsicht nicht widerfahren, als recht eigentlich bei dem heiligsten Sakramente zu wohnen. Gott wollte mich da, um mich zum Tode zu bereiten, und in seiner Barmherzigkeit aus seinem irdischen Tempel in den himmlischen aufzunehmen. Gott verlangte, nachdem ich schon alles Andere Ihm dargebracht, Eltern, Vaterland und Vermögen,⁴ auch das Opfer meines Lebens. Ich bin schon todt; meine Seele ist, so hoffe ich, von mir ausgegangen, um bei dem himmlischen Vater, der himmlischen Mutter, den himmlischen Brüdern, den himmlischen Freunden Wohnung zu nehmen. Ich habe immer gesagt, daß ich fröhlich sterben wolle, und ich versichere Sie, daß ich fröhlich gestorben bin, Nie habe ich zwar etwas Gutes gethan; all' mein Gutes aber sind die Verdienste *Jesu Christi*, die Liebe zu meiner Mutter *Maria* und zu den *Heiligen*.

Ich schreibe Ihnen, daß ich nicht mehr lebe; denn dieser Brief wird erst nach meinem Tode an Sie abgeschickt. Ich selbst habe es Ihnen ankünden wollen, indem ich glaubte, durch Ihr Gebet mehr unterstützt zu werden, als wenn ich es unterließe. Ich selbst verkünde Ihnen also, wie sehr ich im Reinigungsorte Ihres Beistandes bedarf. Empfehlen Sie mich dem eifrigen Gebete aller frommen Seelen, unsern Verwandten, Priestern, den Waisenkindern etc.⁵ Verkünden Sie auch in meinem Namen im Seminar, daß Alle immer auf den Tod vorbereitet seyn möchten; einen Tag im Monate möchten sie dazu bestimmen, ihr Inneres zu erforschen und zu untersuchen, wie sie in der Todesstunde wohl wünschen würden, gelebt zu haben. Sie sollen ihre Herzen von den Verwandten, von den zeitlichen Dingen, von den eiteln Studien und von der Wissenschaft, die aufbläht, losmachen, und an jene sich halten, die erbaut. Im Augenblicke des Todes ist es unser einziger Trost, daß wir gehorsam, demüthig und den Obern strenge unterworfen waren. Fern seyen die ärgerlichen Zänkereien für eitle Zwecke, welche das geistige Wohl hindern, und immer aus einem falschen, mit Eigenliebe erfüllten Herzen kommen.

„Ich empfehle in der innigsten Liebe Christi dem zeitlichen Kaplane die Kirche der Armen in *Bassano*, das Oratorium des *heil. Philipp*, die guten Werke des Erzengels *Raphael* und der *heil. Dorothea*, und eine gute Lebensweise in allen Dingen. Man dürfte von den *Türken* lernen, welche, wie ich mit eigenen Augen und Ohren mich überzeugt habe, selbst auf den Kriegsschiffen Morgens, Mittags und Abends, unter Anleitung ihres Iman, ihr Gebet gemeinschaftlich verrichten.

„Gnade sey Euch Allen von Gott, und Friede von unserm Herrn Jesus Christus in Ewigkeit. Auf Wiedersehen im Himmel. Amen.

| Sp. 0884 | „In der Kirche vor dem *heil. Sakramente* in *Alexandria* in *Aegypten*. Der unnütze und geringste unter den apostolischen Missionären *Bartholomäus Antonius Chemin*.

(Voce della Verita)

⁴ Der Briefschreiber war reich und verließ Alles.

⁵ Hier nennt der Briefschreiber mehrere Orte, an denen er als Seelsorger gewirkt hat.

Dschedda. Der prot. Missionär *Wolf* hat sich eines Besseren besonnen. Mit seiner Reise von Abyssinien aus nach dem Cap der guten Hoffnung ist es nichts. Er ist in Dschedda, und begibt sich nach Indien. In Dschedda hat *Wolf* unvermuthet zwölf kathol. Missionarien von der Propaganda aus Spanien, Italien und Deutschland zur Gesellschaft bekommen. Das Ziel ihrer Bestimmung ist gleichfalls das östliche Asien. Sie hatten auf dem rothen Meere Schiffbruch gelitten, und waren von einer arabischen Barke gerettet worden.

(Allg. Ztg.)

Westindien.

† — (Auszug aus einem Schreiben des kathol. Missionars J. J. *Putman* an seine Eltern in Holland. [Vgl. No. 29 der *Univ.-K.-Ztg.*]; die Einschiffung zu *Nieuwe-Diep* am 28. Febr. 1837):

Am Bord der *Maria-Jacoba*, ankernd auf der Rhede von *la Guayra*, den 10. April 1837. Mit Vergnügen melde ich unsere gestern erfolgte Ankunft auf hiesiger Rhede. Die Stadt *la Guayra* liegt auf dem Festlande von Südamerika im Freistaate Venezuela. Wir sind um nur noch eine Tagereise von *Curaçao* entfernt, haben überhaupt eine gute Reise gemacht, befinden uns im besten Wohlseyn und erhielten schon einen Besuch von einem Geistlichen dieser Stadt. Uebermorgen, den 12., werden wir wieder unter Segel gehen und am folgenden Tage zu *Curaçao* eintreffen.

(De Godsdienstvriend.)

† — *Curaçao*, 24. April 1837. Der andere kathol. Miss. J. T. A. *Kistemaker* schreibt unter dem vorstehenden Datum an den Redacteur des Godsdienstvriend:

„Wohledler Herr!

Wenn Sie dem Angeschlossenen einen Platz in Ihrem geachteten Blatte einräumen, so werden Sie nicht allein uns sehr verpflichten, sondern auch vielen Ihrer Leser, die wir zu unsern Freunden zählen, einen Dienst erweisen.

Halten Sie sich übrigens von meiner persönlichen Hochachtung überzeugt etc.“

Dieser Anschluß ist überschrieben „An unsere Freunde im Vaterlande“ trägt dasselbe Datum und lautet so: Werthe Freunde!

Mit Freudigkeit melden wir unsere glückliche Ankunft zu *Curaçao*. Ja, nach einer wirklich überaus schnellen Reise, langten wir hier am 14. durch Gottes Hilfe an. Wir befinden uns vollkommen gesund. Sogleich haben wir den Entschluß gefaßt, Ihnen unsere Ankunft durch diese Gelegenheit zu melden, dabei es aber auch für zweckmäßig erachtet, eine kurze Beschreibung unserer Reise beizufügen. Wir hatten auf derselben fast stets günstigen Wind und angenehme Witterung; vornämlich zu Anfang war uns der Wind besonders günstig. Wir waren die einzigen Cajüten-Passagiere auf der niederländischen Brigg *Maria-Jacoba*, mit welcher wir am 1. März von *Nieuwe-Diep* ausliefen.

Ein heftiger kalter Nordostwind führte uns schon bis zum andern Morgen in die Mündung des Kanals. Man sah gleich deutlich auf der rechten Seite die Kreideberge der englischen, und auf der linken die Thürme von Calais auf der französischen Küste. Zwei Tage brachten wir in dem Kanale zu und am vierten Tage unserer Reise durchschnitt unsere Brigg schon mit zunehmenden Schnelligkeit den Golf des atlantischen Meeres. Jetzt aber hatten wir es mit der lästigen Seekrankheit zu thun, die uns schon Tages zuvor alle Lust benahm nach den zahllosen Fahrzeugen umzuschauen, die hier in allen Richtungen den Kanal durchschneiden. Welche Mittel wir auch anwenden mochten, die Krankheit wollte uns in den ersten Tagen nicht verlassen, doch wurden ihre Anfälle schon gelinder. Der Wind blieb inzwischen fortdauernd günstig; die Kälte nahm täglich ab, und am 12. Tage, wo wir uns auf der Höhe von Madera befanden, genossen wir des angenehmsten Klima's, das man sich nur denken kann.

Am 18. Tage passirten wir den Wendekreis und wäre nun nicht eine mehrere Tage anhaltende Windstille eingetreten, so |Sp. 0885| wäre gewiß unsere Reise eine der allerschnellsten gewesen. Das Unannehmliche einer anhaltenden Windstille wird durch den täglichen Anblick neuer verschiedenartiger Insekten und Fische bedeutend gemildert. Wir hatten nicht allein das Vergnügen, einmal einen in der schönsten blauen Farbe prangenden Delphin, sondern auch einen kleinen fliegenden Fisch zu sehen, der zufällig auf unserem Verdecke niederfiel; aber über alles stieg unsere Bewunderung, als sich eines Tages drei Wallfische in die Nähe unsers Fahrzeuges verirrten. Langsam und träge schwammen diese Logleine Gefährten dahin, während sie nicht selten die riesenhaften Köpfe aus dem Wasser hervorstreckten und das Wasser wie aus Springquellen in die Luft emporbliesen; dann trat wieder zuweilen ihr kolossaler Rücken über die Wasserfläche hervor und bot ein in der That Schrecken erregendes Schauspiel dar. Uebrigens trifft man nur selten diese Thiere in diesen Gegenden an, da, wie bekannt, die kalte Zone ihre Heimath ist. Es erschien uns als ein großer Zwang, sowohl die stille Woche, als auch das Osterfest auf der See zubringen zu müssen. Wie gern hätten wir das eintönige Einerlei einer so langen Seereise nur mit einer augenblicklichen Anwesenheit bei den erhabenen Feierlichkeiten vertauscht, welche an diesen Tagen in unsern Tempeln gefeiert werden.

Am 36. Tage unserer Fahrt sahen wir endlich Land und zwar die englische Insel *Barbados*. Niemand glaubt, wie angenehm nach einer fünfwochentlichen Entbehnung der Anblick des Landes und zugleich wie erfreulich es ist, in dessen Nähe einen durchstehenden Passatwind anzutreffen, der in kurzen drei Tagen den Seefahrer an die Küste von Südamerika bringt. Auf sieben Meilen Entfernung gewahrten wir am 8 d. gegen Abend die hohen Bergketten, mit welchen die Küste von Columbien besetzt ist, und am andern Morgen gegen 8 Uhr warfen wir auf der Rhede der Stadt *Guayra*, zwischen einer Menge von Schiffen von allerlei Nationen, Anker. Das Wetter war herrlich, ein frischer Seewind machte die Hitze erträglich und wir konnten uns nun an einem bezaubernden Anblicke weiden. Eine unabsehbare Reihe von Bergen bedeckt die Küste; ihre Gipfel sind stets in Wolken gehüllt; an ihrem Fuße gedeihen der Kokos- und Orangenbaum, und an einem niederen nur 8800 Fuß hohen sich abflachenden Berge liegt mit ihren weißen Häusern die Stadt *Guayra* freundlich abstechend gegen das üppige Grün, womit die Berge bedeckt sind. Die Stadt gehört zur Republik *Venezuela*, liegt fast unter'm 10 Grad nördlicher Breite, unweit *Carracas*, der Hauptstadt des jungen Staates, denn nur ein Berg trennt beide von einander. Die Bevölkerung besteht aus 5-6000 Seelen, worunter viele Europäer sind. Die herrschende Religion ist die römisch-katholische, die Farbe der Einwohner dunkelbraun oder schwarz, die Landessprache spanisch. Die Stadt hat für sich nichts Ansehnliches; ihre Straßen sind meist alle schmal und steil, die Häuser sind lang und von stolzer Bauart.

Man findet zwei Kirchen, die sich durch Schönheit auszeichnen. Eine derselben ist das Ueberbleibsel einer großen Kirche, die 1812, als die meisten Häuser von *Guayra* und *Carracas* von einem Erdbeben zusammengestürzt wurden, auch zur Ruine wurde; fast überall wird man jetzt noch Spuren von jener furchtbaren Naturerscheinung gewahr. Unsere Ankunft erfolgte an einem Sonntag Morgen und wir wünschten sehr, Gott unsern Dank durch Verrichtung seines heil. Dienstes darzubringen und seinen fernern Beistand zu erleben; doch hier stießen wir auf einige Schwierigkeiten. Der Pfarrer versicherte uns, er könne dieß nicht eher zulassen, als bis unsere Zeugnisse von dem Erzbisthums-Verweser zu *Carracas*, das 7-8 Stunden entfernt sey, für richtig anerkannt worden wären.

Da wir nun den Plan hatten, hier nur zwei oder drei Tage zu verweilen, so haben wir das bis *Curaçao* aufgeschoben, indem wir unsere Missorale nicht irgend einem unbekanntem Neger anvertrauen mochten. Sehr angenehm war es uns, hier nicht bloß einen holländischen Consul, sondern auch noch einen andern Landsmann anzutreffen, die uns bereitwillig mit allen Merkwürdigkeiten der Stadt und Umgegend bekannt machten. Mit dem Letztern besuchten wir das benachbarte Dorf *Maiquetya* und dadurch waren wir in den Stand gesetzt, die meisten Produkte der heißen Zone mit eigenen Augen anschauen zu können. Hier sahen wir den prachtvollen Kokusnuß- und Tamarinden-Baum ihre Kronen stolz erheben, während hin und wieder der

Brodfrucht-Baum, Orange-, Granatapfel- und unzählige andere Bäume |Sp. 0886| mit reifen Früchten prangten. Wir sahen hier den kleinen Kolibri von Blume zu Blume fliegen und unweit den schweren Pelikan in einen See stürzen um sich eines wehrlosen Fisches zu bemächtigen. Gern hätten wir auch die Stadt *Carracas* besucht und solchergestalt eine kleine Reise durch die Wolken gemacht, aber der holperige Weg von 6 Stunden der über die Berge führt und nicht anders als auf Maulthieren zurückgelegt werden kann, schien uns zu ermüdend, zumal wir auch noch die Laune der Maulthiere, die häufig wunderliche Caprçien haben, besonders wenn sie merken, daß sie einen ungeübten Reiter haben (wie das wohl mit uns der Fall gewesen wäre) mit in Anschlag brachten; so daß wir den Plan aufgaben.

Inzwischen verließen wir *la Guayra* nicht vor nächstem Donnerstag, wo wir Nachmittags die Anker lichteten und mit besonders gutem Winde unter Segel gingen. Am folgenden Morgen hatten wir schon zeitig die gebirgige Küste von Curaçao im Gesichte und gegen 11 Uhr befanden wir uns dicht vor dem Hafen. Wir salutirten die Stadt durch das Abfeuern unserer Stücke und liefen darauf in diesem freien Landungsplatze ein, der von allen Seiten von schönen Forts und Landhäusern umringt ist. Darauf wurden unsere Salutschüsse mit einem Kanonendonner vom Fort Amsterdam erwidert. Unsere Brigg lag stille, aber sie wurde von einer unermeßlichen Menge von Menschen bestürmt, die mit Vergnügen ein holländisches, hier schon so bekanntes, Schiff hatten einlaufen sehen. Auch der ehrwürdige Hr. *Nieuwindt* Präfekt dieser Mission und Pfarrer der Stadt beeilte sich, an Bord zu erscheinen, um uns abzuholen und nach dem Pfarrhause zu geleiten. Wir setzten uns zusammen in ein kleines Boot und ließen uns nach der obern Seite hinüber rudern, so heißt nämlich derjenige Theil der Stadt, wo sich Kirche und Pfarrhaus befinden. Dort wurden wir in der That mit Enthusiasmus empfangen. Eine Menge Schwarzer, aus allen Winkeln zusammengekommen, stand auf dem Platze, wo unser Boot landen sollte und bezeugte laut ihre Freude, die so lange erwarteten Priester den Fuß an das Land setzen zu sehen. Wir traten darauf in das Pfarrhaus, wo uns Kaplan *van Lommel* nebst einigen spanischen Priestern mit großer Zuvorkommheit empfingen.

Hier befindet sich auch der Herr Erzbischof von *Carracas*. Dieser greise Prälat ist seit einigen Monaten aus seinem Vaterlande *Venezuela* verbannt, weil er sich nämlich den liberalen und anti-katholischen Ideen widersetzte, die die Regierung in den Gottesdienst übergehen zu lassen beabsichtigte. Die Hitze ist hier bei weitem so drückend nicht, als wir erwartet hatten. Die Häuser sind alle sehr zweckmäßig eingerichtet, um der größten Hitze Widerstand leisten zu können; eine Menge Rahmen, statt der Scheiben mit s. g. Jalousieen versehen, machen die Zimmer kühl und angenehm. Das Wetter bleibt fast unveränderlich sich gleich; stets Ostwind, unbewölkter Himmel und brennender Sonnenschein; der Regen gehört zu den Seltenheiten, und daher kommt es, daß das Klima von *Curaçao* von dem sonstigen *westindischen* sich so günstig unterscheidet. — Die Bevölkerung besteht größtentheils aus Katholiken, die hier zwei Kirchen haben; nämlich eine in der Stadt, die andere, dem heil. Joseph geweiht, ist sechs Stunden davon entfernt, in einer Plantage, welche unser eifriger Präfekt vor einigen Jahren ankaufte; sie wird vom Hrn. *van Leest* versehen. — Hr. *Smit* der sich gegenwärtig auch hier befindet, versieht die benachbarte Insel *Bonaire*. — Die hiesige Kirche ist in sehr gutem Stande, nur ist es schade, daß aus Mangel an Mitteln die Thürme, zu denen längst der Grundstein gelegt wurde, nicht zur Ausführung kommen können. Das Pfarrhaus läßt mehr zu wünschen übrig.

Das ist, lieben Freunde, was wir provisorisch über Curaçao mittheilen können. Angenehm wird es uns seyn, in der Folge Ihnen ein Mehreres über diese Mission, die wir Ihrer fortdauernden Aufmerksamkeit und Wohlwollen empfehlen, schreiben zu können. Der gütige Himmel schenke uns Kraft und Gnade, um unser vorgeschriebenes Tagewerk erfüllen zu können, das wohl recht schwer auf unseren Schultern lastet. Glauben Sie sicher, daß, was das Gottesdienstliche anlangt, hier noch unendlich viel zu wirken übrig bleibt, und daß es hier ganz anders aussieht, als in Holland. Da wir hauptsächlich der Landessprache noch nicht mächtig sind, so können wir noch wenig leisten. Stehen Sie uns mit Ihren Gebeten zum Himmel bei, damit wir hier zur Vermehrung seiner Ehre beitragen; denken Sie daran, daß |Sp. 0887| jenseit des Ozeans Brüder sich befinden, die des

besondern Beistandes von Oben bedürfen um in allen Umständen als wahre Priester handeln zu können. Wir unserer Seits geloben, Ihrer täglich in unsern Gebeten zu gedenken, und so fern wir dieß thun, werden unsere Herzen, so großer Raum uns auch trennen mag, stets vereinigt bleiben und wir nicht aufhören zu seyn.

Ihre treuen Diener und Freunde

J. T. A. Kistemaker

J. J. Putman.

England.

London. Ein sehr großes *conservatives* Gastmahl fand am 14. Juni in einem neugebauten Pavillon statt, der mit Ausnahme der Westminster Halle der größte und prächtigste Saal der Hauptstadt seyn soll. Fünfzig Tafeln waren gedeckt, an denen über 2000 Gäste Platz nahmen, unter ihnen die Lords *Radstock, Sandon, Teignmouth, Strangford, Monson, Germyn*, die Unterhausmitglieder Sir *H. Hardinge, Scarlett*, Sir *F. Pollock, R. Palmer, Praed* (einst ein Liberaler gleich *Scarlett*), Sir *G. Sinclair* und viele Andere. *Palmer* führte den Vorsitz. Des Königs Gesundheit wurde getrunken, sonst aber seiner mit keiner Sylbe gedacht. Die Verherrlichung der anglikanischen und die Verketzerung der katholischen Kirche war fast der ausschließliche Inhalt aller Reden. Als besonderer Eiferer gegen den „Papismus“ trat der bekannte Geistliche, Dr. *Croly*, auf. Dieser sah schon ganz England katholisch, die Constitution mit Füßen getreten und die Freiheit gestürzt. „Wir haben (rief er aus) mit einem furchtbaren Feind zu kämpfen — dem Papstthum. Dieser Feind hat einen weiten Gesichtskreis, fernhinzielende Absichten. Er kümmert sich so wenig um einzelne Niederlagen, als um einzelne Triumphe. Er rechnet nach Reichen und Jahrhunderten. Er verachtet das lange von ihm nur als Sklave betrachtete Irland, und zählt England bereits zu seinen Provinzen, England, dessen Legislatur es sich zum ersten Opfer ersehen hat... Das Grundprinzip des Papstthums ist Herrschaft. Setzt es einen Fuß in unser Cabinet, so geschieht es bloß, uns nächstens den Fuß auf unsere Constitution zu setzen, und dann unsere Kirche über den Haufen zu werfen. Ist ihm dieß gelungen, so wird es bald den ganzen Protestantismus der Christenheit unter sich haben. Mit der Kirche Englands fällt das einzige Hinderniß, das seinen Absichten nach allgemeiner Herrschaft noch entgegen steht. Ist England einmal papistisch, so steht das Papstthum auf der Höhe, von der es alle Königreiche der Erde, mit all' ihrer Herrlichkeit vor sich ausgebreitet sieht. Wird es der Versuchung widerstehen? — Aber, ruft man, so weit ist es noch nicht gekommen. Was, mit dem Messer an unserer Kehle, wollen wir noch nicht glauben, wohin es gerichtet ist, bloß weil es uns noch nicht im Leibe steckt? Die Mine wird vor unsern Augen, mit ruhmredigen Worten, geladen, wir sehen die Lunten brennen, und wagen noch zu zweifeln, bis die Explosion erfolgt? Was kann unheilverkündender seyn, als daß bereits eine papistische Faction über eine brittische Legislatur gebietet? Bereits ist die Kirche von Irland von einem Tempel zu einem Armenhaus geworden, und dieses Armenhaus würde, wenn England nicht seinen großmüthigen Schutz verleihe, zum Kerker umgewandelt werden. Schon sehen wir die irischen Protestanten der Verbannung vorauseilen, und sich zerstreuen in die Länder der Erde“ — Die *torystischen* Journale versichern, diese Rede habe großen Beifall gefunden. Doch nahm in der Versammlung keines der bedeutenderen Parlamentsmitglieder das Wort.

(Allg. Ztg.)

† — Bekanntlich vereinigt der Souverain in *England* beide höchste Autoritäten in seiner Person. Da das salische Gesetz in diesem Lande nicht giltig ist, so besteigen auch Prinzessinnen den Thron, sobald die Geburt sie zu demselben beruft, und so werden sie in Gemäßheit einer Parlaments-Acte von 1559 oberste Lenkerinnen aller sowohl kirchlichen und geistlichen, als auch weltlichen Angelegenheiten. Gegenwärtig nun, wo Prinzessinn *Alexandrine Victorie I.* ihrem Oheim *Wilhelm IV.* auf dem Throne folgt, sehen sich die ehrwürdigen Prälaten der anglikanischen Kirchs, wie im Geistlichen, so

im Zeitlichen unter den Vorsitz einer jungen Person von 18 Jahren gestellt. Sie kann, wenn sie will, ihrem Glaubens-Sym- |Sp. 0888| bole einige Artikel hinzusetzen, oder davon zurücknehmen, obgleich es schon kurz genug ist; sie kann die Liturgie abändern, die Kirchen-Ordnungen bestätigen oder aufheben, oder selbst andere entwerfen, die Diözesen visitiren, oder visitiren lassen; kurz alle diejenigen Handlungen dieser obersten Autorität ausüben, welche die eingeführte Kirche dem Stellvertreter Jesu Christi versagt, um sie in die Hand ihrer Prinzen und Prinzessinnen zu legen.

(Univers)

Irland.

Londonderry. Ein presbyterianischer Geistlicher dahier, Herr *Crybbace*, ist dieser Tage verhaftet worden, weil er gegen die Suprematie des Königs in geistlichen Angelegenheiten gepredigt; er hat nun ein Schreiben an den Lordlieutenant von Irland gerichtet, worin er sagt, daß er zwar ein treuer Unterthan des Königs sey, und allen Gesetzen gern gehorche, daß er aber, als protestantischer Dissenter, kein anderes Oberhaupt der Kirche, als Christus, anerkennen könne, und daß der Bischof und die Geistlichen von dem Volke erwählt werden sollten, wie es bei der presbyterianischen Kirche in Schottland der Fall sey. Er habe diese Grundsätze früher schon in einer Reihe von Vorlesungen ausgesprochen, als er aber angekündigt habe, daß er am Sonntag auf dem Diamond-Square über diesen Gegenstand öffentlich predigen werde, sey er wegen Entheiligung des Sabbaths verhaftet worden. Man habe darauf von ihm das schriftliche Versprechen verlangt, daß er nicht auf öffentlichen Straßen predigen wolle, und als er sich geweigert, dieß zu thun, weil es mit seinem Amte als Prediger nicht vereinbar sey, so habe man ihm einen Vorwurf daraus gemacht, daß er gesagt, der König sey nicht das Oberhaupt der Kirche, und deßhalb habe man ihn in's Gefängniß gesetzt. Er bittet schließlich den Lordlieutenant, sich seiner Sache, die zugleich die Sache der Religion sey, anzunehmen. Dieses Schreiben war von einer Petition begleitet, welche viele Einwohner von Londonderry unterzeichnet hatten.

(Allg. K.-Ztg.)

† **Dublin.** Der bekannte Haupt-Verläumder der Katholiken, Robert *Mac-Ghee*, dessen öfters Erwähnung geschehen, erzählte vor einiger Zeit im *Frazer's Magazine*, der Hr. Erzbischof von *Dublin* habe einen seiner Freunde versichert, die Werke *Bellarmin's* gehörten zu den klassischen Büchern des Seminars von *Maynoot*. Er gedachte dadurch den Zorn der Protestanten gegen diesen ehrwürdigen Prälaten aufzuregen; denn die Protestanten betrachten *Bellarmin* als einen Verkündiger des Blutsystems, der anrath, die Protestanten umzubringen, und sie klein zu hacken, wie Pastetenfleisch. Jetzt erklärt Hr. *Murray*, es mit Unwillen verschmähend, über Werth und Charakter der Lehren *Bellarmin's* sich zu erklären, in der *Evening-Post*, die Werke dieses Schriftstellers gehörten nicht zu den klassischen Büchern des Seminars von *Maynoot*, und er habe dergleichen weder jemals geschrieben, noch gesagt.

(Univers)

Deutschland.

Bayern.

Nürnberg, den 7. Juni. Bezüglich der Feuchtwanger Brandstiftungen hat man zwei der teuflischen Brandstifter bereits eingezogen. Einem on dit zu Folge, sind diese Brandstiftungen die Ausgeburten jener pietistischen Schwärmerei, die im protestantischen Südwestbayern auf die betrübendste Weise spukt. Der Unfug des protestantischen Vikars in Neudettelsau geht so weit, daß in der Nacht vom Samstag auf den Sonntag die Pfarrwohnung in ein Wirthshaus umgewandelt ist; denn

nur dort glauben sich die fern hergekommenen Gläubigen, welche seine fanatischen Predigten besuchen, vor der Aussicht der Polizei sicher. Man versichert, daß Leute jedes Alters und Geschlechts in einer Scheuer des Pfarrers die Nacht zubringen. Die Feuchtwanger Fanatiker sollen es nun auf die Zerstörung der Wirthshäuser überhaupt abgesehen haben, weil diese eine Stätte unheiligen Treibens seyen. Wenn man schon dieß an vielen Orten zuzugeben geneigt wäre, so ist aber freilich der gegen ihre Existenz eingeschlagene Weg noch kein heiliger und heiliger. Während die Fanatiker in und um Erlangen zunächst nur gegen die eigenen Glieder oder gegen das eigene Kind wütheten, kehrte sich dieser Fanatismus sofort gegen fremdes Eigenthum, und Niemand weiß, wohin sie die Verirrung noch führen mag. Man erzählt sich, daß auch in Dinkensbühl Branddrohbriefe gefunden wurden.

(Fränk. Merk.)

Kissingen. Hier wird für die vielen zu uns kommenden protestantischen Badegäste jetzt ein Bet-saal hergestellt, zu dessen Einrichtung der Dekan *Ulrich* von Schweinfurt hierher gerufen worden ist.

(Allg. K.-Ztg.)

* *Aschaffenburg*, den 8. Juli. Der heutige Tag wird den Bewohnern Aschaffenburgs stets unvergeßlich bleiben; eine bisher nicht erlebte Feierlichkeit – die festliche Grundsteinlegung einer protestantischen Kirche ging nämlich heute vor sich, und fand einen besonderen Glanz darin, daß Seine königl. Hoh. der Kronprinz von Bayern, welcher in der Nacht vorher auf seiner Durchreise dahier angekommen war, von der bevorstehenden Feierlichkeit des Tages in Kenntniß gesetzt, dieselbe durch Seine Gegenwart, umgeben von den Civil- und Militär-Behörden der Stadt, verherrlichte. Es war ein tief ergreifender Act, welcher um so mehr zu Herzen ging, als die Festrede des zur Feier hierher gekommenen Kreisscholarchen und Stadtpfarrers Dr. *Fabri*, von Würzburg, mit seltener Beredsamkeit vorgetragen, und von christlichem Sinne belebt, die Anwesenden auf das Tiefste ergreifen mußte. Auffallend war es übrigens, und wurde mit allgemeinem Mißfallen aufgenommen, daß aus der ganzen katholischen Geistlichkeit der Stadt, obschon die Feierlichkeit nach 11 Uhr Vormittags stattfand, – zu einer Zeit, wo Pflichten des Berufs durchaus nicht abhalten konnten, außer dem Redacteur der Katholischen Kirchezeitung, Dr. *Göschl*, kein einiges Mitglied an dem Feste Theil nahm. Erwähnen müssen wir noch, daß der Grundsteinlegung vorher die kirchliche Feier des Geburtsfestes Ihrer Majestät der Königin von *Bayern* ging, und bei dieser Gelegenheit der hiesige protestantische Pfarrvicar *Titscher* dem Ruhme seiner Beredsamkeit den Kranz erwarb.

Frankfurt.

* *Frankfurt a. M.*, den 11. Juli. In der heutigen Sitzung Hohen-Senates wurde nach erfolgter Eremitirung des seitherigen hochbejahrten Pfarrers zu *Oberrad*, *F. B. Susenbeth*, an dessen Stelle der seitherige Pfarrer zu *Dörkelweil* an der Nidda, *Johannes Märker*, ernannt, und zu der letztgenannten Pfarrei der seitherige Prediger am hiesigen Besserungshause, *C. F. Gollhard* (Mitredacteur unseres Blattes) befördert.

Theologische Akademie.

Katholische Abtheilung.

**Die *Strauß'sche* Mythisirung des Christenthums, von der politischen und socialen Seite.
Von dem Regierungsrath und ritterschaftlichen Direktor *Wilhelm von Schütz*,
in Reichenwalde, in der Mark Brandenburg.**

(Fortsetzung.)

Als der über das im christlichen Leben gestattet bleiben sollende Simultanverhältniß; unter dem Namen des Religionsfriedens bekannte Vertrag abgeschlossen wurde, verweigerten die Katholiken und ihre Fürsten nicht die Anerkennung eines Statthalters Christi, als eines Leiters, durch den Christus und seine Kraft sich überhaupt mittheilen, und mittelst dessen, wie mittelst anderer in seiner Kirche waltenden Medien er lebendig und wirksam hineintreten konnte, gleich wie in diese so auch in mehrere sich von ihr abzweigende aber ihr angehörig bleibende Kirchen. Darum ist jede katholische Kirche ein von Jesus selbst erbautes, und von ihm bewohntes Haus; Christus macht hier jede Kirche

zu seinem eigenen Wohnhause, in welchem er ein wirkliches Tabernakel besitzt, und das gibt ihr die Heiligkeit. Baut hingegen der Staat, dieses Wesen, welches zusammengehalten wird durch ein die Heiligkeit selbst nicht besitzendes, sondern erst zu erborgen genöthigtes Band, eine Kirche, so gleicht letztere nur einer Anstalt, einer Bank für religiöse Zwecke und Wirksamkeit, der jedoch der heilige Fond noch mangelt, und die erst mit demselben muß versehen werden. Es sind nämlich, da es auch in den Protestantischen Staaten katholische und protestantische Kirchen gibt, diese gleichfalls zu unterscheiden, und wenn erstere in einem Verhältnisse zu Jesus stehen, welches den letzteren fehlt; so wird eben daher es nothwendig, daß die Staatsgewalt derselben jenen Fond erst beilege, der derselben an sich fehlt; und hier könnte, wer gewisse Folgerungen nicht scheuet, Bedenken eigener Art aufstellen. Am geselligen Bande fehlt nämlich die Heiligkeit. Dieß sehen wir nicht nur, sondern es liegt auch thatsächlich dadurch vor Augen, daß bei keinem der Weltmacht geleisteten Angelöbniß jene Weltmacht und ihr Band, sondern das heilige in der Kirche lebende Band zur Erhärtung und zur Bekräftigung an- und herbeigerufen wird. Demnach ließe sich sagen, jene Weltmacht, weil ihr selbst das heilige Band und dadurch die Heiligkeit gleichfalls fehlt, könne solche auch unmöglich den Anstalten beilegen, welche sie zu gründen unternimmt; allein es läßt sich für sie ein historisches Verhältniß anführen.

Als bei dem das christliche Simultaneum betreffenden Verträge alles das verworfen wurde, was geheimnißvollen Zuleitern gleicht, durch welche Christus persönlich und wesenhast in sein Haus, die Kirche, einziehet, und dort heimisch wird, behielt man sich statt alles dessen das Evangelium vor, und trug in dieses alles, was es nur Heiliges geben konnte, in Religion und Kirche über, und zusammen. Dieses Evangelium ist nun nicht ein namhaftes, eine gewisse Anzahl bedruckter Seiten, schwarz eingebunden *Luther's* Uebersetzung enthaltendes Evangelienbuch; sondern es ist das ganze unverbrüchliche Heiligthum der in den Evangelien enthaltenen Lebens- und Lehrwahrheiten des Herrn, weil in die Stelle aller anderen Verbindungswege und Verbindungsmittel der Protestantismus jenes eine als die höchste und heiligste Wahrheit angenommen hat. Christus ist für die protestantische Kirche nur im Evangelium; er steht und fällt, er lebt und verschwindet mit diesem und seiner Heiligkeit. Wird an diesem nur ein Titelchen verändert, oder verdächtigt; so wankt gleichzeitig nicht nur Christus, die Religion und die Kirche; sondern es gehet der letzteren auch derjenige Fond von Heiligkeit verloren, welcher der einzige ist, und welcher der einzige bleibt, den sich der protestantische Staat künstlich gebildet und erhalten hat, von dem aber auch das politische Band, kraft dessen allein der Staat bestehet, die demselben nothwendige Heiligkeit beziehet, und — ich brauche das Gleichniß nur zur möglichst scharfen Verdeutlichung — die für kirchlich heilige Zwecke errichteten Banken, jene Banken, bei denen das Staatsband selbst die Heiligkeit auf Credit nehmen muß, haben diesen ihnen zugewendeten Fond verloren, haben ihren Credit verlo-

ren, und müssen eingehen; ihr Ganzes und Alles, das heilige Evangelium, ist in Devaluation gerathen.

Mit der katholischen Kirche, oder mit den katholischen Kirchen in protestantischen Staaten, sind lange so schlimme Verhältnisse nicht eingetreten, und es fragt sich überhaupt, wem eigentlich die *Strauß'sche* Schrift Abbruch gethan habe. Jene katholischen Kirchen bleiben im Besitz derjenigen geheimnißvollen Mittheilungsweisen, durch welche Christus tagtäglich und persönlich eingetretet ist, durch ihn mit seinem ganzen Wesen bewohnte Haus, und deren sie sich schon so viele Jahrhunderte erfreuet haben ohne daß das kleinste daran wäre verändert und vermindert worden. Ohnehin war diesen Kirchen dasjenige, was der christliche Mysthiker weiter auszuführen und auszudehnen unternimmt, schon in seinen ersten Grundlagen Häretisches gewesen, und es ist dessen versuchte Steigerung keinesweges eine neue, vielmehr eine solche Erscheinung, welche derselben die ausdrücklichste Gelegenheit und Möglichkeit gibt, den thatsächlichen Beweis geltend zu machen für ihre längst schon aufgestellte Behauptung, daß alle Häresieen, läßt man ihre Fortentwicklung ungehindert, zuletzt in den Abgrund einer völligen Vernichtung des Christenthums führen müssen. Der wahren Kirche kann daher jenes Unterfangen nicht schaden, eher noch frommen; denn auch der Gnostizismus und manches Andere hätten zu einem in der Hauptsache nicht verschiedenen Resultate führen können, und es wird nun der Anlaß gegeben | Sp. 0891 | wonnen, das Gefahrvolle der kritischen Speculation im theologischen Felde sorgsamer zu bewachen; nicht zu gedenken, daß die eingetretene Erscheinung vielleicht sogar manchen katholischen Theologen, dem die Speculation sich schon anlockend gezeigt hatte, zur Besinnung bringt, und auffordert, mit sich selbst in ernste Berathung zu treten.

Allein was wird geschehen, theils mit der protestantischen Religion? — theils mit dem protestantischen Staat? — Es ist nun einmal wirklich so, daß jenes Band, welches allein ihn befestigen kann, und der Grund seines Bestandes bleiben, nicht sich herabschlingt vom Himmel, nicht befestigt ist am Stuhle Gottes, mithin alles, was die profanen philosophischen Staatstheoretiker dem Fürsten von ihrer göttlichen Einsetzung vortragen, in den Schranken einer bloßen menschlichen Idee bleibt, die jeden Augenblick durch einen verwegenen Kritiker erklärt werden kann für einen Tropfen, oder eine Einbildung oder einen Mythos. Es ist daher, was der katholischen Kirche vielfältigst ist vorgehalten worden, daß sie sich der Religion bediene, als Mittel, den Staat zu befestigen, begründet nur im protestantischen Kreise, weil die das Corpus Evangelicorum bildenden Staaten sich von den sämtlichen Erscheinungen der Weltgeschichte, und heute noch neben dem Katholicismus sich vom Judacismus und Muhamedismus dadurch unterscheiden, daß sie dem bürgerlichen Staatsband die göttliche, religiöse und heilige Natur absprechen, deshalb aber einzelne Banken brauchen, bei denen sich der dem Staate selbst fehlende Fond der Heiligkeit, vermittelt des Evangeliums, dergestalt befinden soll, daß jener ihn hier auf Credit nehmen, und solchen dem Staatsbande mittheilen kann. Weil aber das Verfahren der einzelnen Staaten hierbei abweicht von einander, der preußische jedoch einer ganz vorzüglichen Wichtigkeit genießt, theils an sich, theils durch den bedeutsamen Schritt, die protestantische Kirche aus einer sich dogmatischen Meynungsverschiedenheiten hingebenden Lehranstalt zu erheben zu einer christlichen, das liturgische Moment gehörig würdigenden Cultanstalt; so wird auch er bei den nachfolgenden die praktische Seite erfassenden Betrachtungen hauptsächlich berücksichtigt bleiben.

Es sind nicht allein die rein religiösen, sondern es gibt auch unglaublich viel bürgerliche und politische Handlungen, die ohne ein als göttlich verbürgtes, und darum heiliges Bindungsmittel nicht zu derjenigen geistigen Consistenz gelangen können, welche allein Treue und Glauben stiftet; Treue und Glauben, jene beiden Momente, ohne welche der Staat kaum einen Tag, ja kaum eine Stunde bestehen kann. In katholischen Staaten sind Religion und Kirche selbst das einigende Band, welches gewissermaßen jene Eigenschaften mit in sich trägt, und sie in sofern als besonders weniger nothwendig macht, welche in protestantischen Staaten ganz aus den Mitteln des Menschen hervorgehen müssen; Treue nämlich und Glaube. Im Katholizismus könnte man sagen ist das plus auf Seiten der göttlichen, das minus auf Seiten der menschlichen Corporation. Der Erdensohn will hier gar zu viel selbst, gar zu viel aus eigenen Medien und Kräften, die doch gerade in diesem Fel-

de den Angriffen des Wankelmuths, der Zweifelsucht, der zeitlichen Rücksichten u. s. w. am meisten ausgesetzt dastehen, bewirken. Hier darum sind Glaube und Treue am nothwendigsten, aber auch, weil ganz besonders gefährdet, der Stärkung am meisten bedürftig. Was nun ist, um diese Stärkung zu vollbringen, vorhanden in den protestantischen Staaten? was haben sie sich zu diesem Ende erhalten, und sich vorbehalten? — Nichts, als das Evangelium und seine heilige Unverbrüchlichkeit.

(Schluß folgt.)

Protestantische Abtheilung.

Beiträge zur Würdigung des Apostolischen Symbolums.

Von Dr. Constantin Ackermann, Archidiakonus in Jena.

Sechste Gabe.

Was senkt die eindringliche, erschütternde, tröstende, stärkende und erhebende Macht des Glaubens an den Erlöser und Richter |Sp. 0892| der Welt tief in mein Herz? Was versiegelt ihn in meinem Innern,⁶ und beseelt ihn mit himmlischer Lebensfreudigkeit und Frische? Was anders, als der Geist, von welchem ich den 3ten Artikel unsers Symbolums zeugen höre, wenn es spricht:

ich glaube auch an den heiligen Geist, — ohne dessen Anhauch Niemand Jesum einen Herrn nennen oder zu ihm kommen kann,⁷ und von dessen Wehen der fleischliche welttrunkene Mensch nichts vernimmt.⁸

Wohl werde ich außer diesem das Gottesreich auf Erden fördernden Geist einen andern ihm entgegenwirkenden Geist gewahr, der aus dem großen von Gott abgewendeten Lebensgebiet unaufhörlich sich entwickelnd,⁹ seine Lust und Freude an der ungeschwächten Kraft des Gemeinen und Ungöttlichen hat,¹⁰ und ich sehe allenthalben seine berausenden und verblendenden Wirkungen. Die christliche Andacht mit ihrem ersten Kreuzeszeichen, das zur Selbstverläugnung, und zur Tödtung aller Sündentriebe auffordert,¹¹ ist ihm ein Aergerniß und eine Thorheit,¹² und er bietet alles auf, die mahnende Stimme des Herrn zu übertäuben, und was er irgendwo in den Gemüthern aufgebaut hat, zu zerstören. Sey es, daß er die von ihm Ergriffenen in den wilden Strudel heftig erregter und nie dauernd befriedigter Lüste zieht, in welchem allmählich alle höheren Regungen der Seele untergehen;¹³ sey es, daß er neben der reinen Anbetung Gottes einen mit blendenden Sinnenreizen und Geistesergetzungen ausgeschmückten Götzendienst errichtet, zu welchem er mit einer dem Ton der wahren Gottesverehrung täuschend nachgeahmten Stimme einladet;¹⁴ sey es, daß er den noch schwachen Glauben geradezu angreift, und ein Luggewebe schilt, aus dessen Banden die freie starke Seele sich herausarbeiten müsse;¹⁵ sey es, daß er die giftige Saat der Zweifel in die unbewachte Seele wirft, und ihr mächtiges Emporwuchern durch die Lauge des Spottes so befördert, daß die Furcht des Herrn, von der Furcht, bei der Welt sich lächerlich zu machen, bei Weitem überwogen wird;¹⁶ sey es, daß er dem unmerklichen Eindringen der alle Glaubensnerven erschlaffenden und abspannenden religiösen Lauheit und Gleichgiltigkeit auf

⁶ 2 Cor. 1,21-22. Eph. 1,13-14.

⁷ Joh. 6,44. Cor. 12,3.

⁸ 1 Cor. 2,14.

⁹ 1 Cor. 2,12.

¹⁰ Gal. 5,19-21.

¹¹ Gal. 5,24.

¹² 1 Cor. 1,23. Phil. 3, 18.

¹³ Luc. 8,14. Ps. 17,14. Röm. 16,18. Phil. 3,19

¹⁴ Matth. 24,24. Col. 2,18. 22-23. 2 Tim. 3,1 ff.

¹⁵ 1 Mos. 3,4. Joh. 8,44. 2 Cor. 11,3. 1 Joh. 2,22. Hebr. 3,12-13

¹⁶ Ps. 10,3 ff. Jes. 5,19 ff. Jer. 17,15. Apost. 2,13. 2 Petr. 3,3 ff.

alle Weise Bahn zu machen sucht;¹⁷ sey es, daß er sich zu einem Engel des Lichts verstellt, und in einer von blöden Augen nicht durchschauten Gleisnerei als das erhabenste Weisheits- und Tugendideal für sich die begeisterte Liebe erregt, die das Herz lediglich für die Wahrheit aus Gott hegen soll.¹⁸ Aber wie unerschöpflich auch immer dieser Geist an verführerischen Künsten ist, wie weit verbreitet und tief begründet auch immer seine Herrschaft in der Welt sich zeigt, wie durchaus unzugänglich er auch alle diejenigen Lebensstellen für das Eindringen und Haften christlicher Richtungen zu machen scheint, die er ganz und gar durchdrungen hat,¹⁹ — so glaube ich dessenungeachtet nicht an ihn, d. h. ich traue ihm weder ein inneres unversehrbares Wesen, noch auch eine unbedingte Weltbeherrschungsfähigkeit zu, denn ich glaube an den heiligen Geist, an seine unvertilgbare Gegenwart und Wirksamkeit in der nicht bloß *von* Gott, sondern auch *zu* ihm geschaffenen Welt,²⁰ und deßwegen bin ich eben gewiß, daß jener Lügengeist ein wirkliches oder eines wesenhaften Seyns theilhaftiges Reich weder bilden, noch das scheinbar gebildete vor der Auflösung in's Nichts bewahren kann. Er ist mit allen seinen die Form des wirklichen Seyns verborgenden Kräften und Gestalten dem gerechten Gottesgericht verfallen,²¹ das ihn zu den rastlosen Anstrengungen, die doch nichts Bleibendes erwirken verdammt. Denn dieser von Gott nichts wissen mögende Geist der Welt, |Sp. 0893| zu welcher scheinbar übersinnlichen Feinheit er es auch immer bringe, kann doch die Fleischlichkeit seines Ursprungs durchaus nicht los werden, noch verläugnen. Alles aber, was vom Fleische geboren ist, das ist Fleisch,²² und alles Fleisch ist wie Heu, und alle seine Herrlichkeit wie die Blume auf dem Felde.²³ Nur was aus dem heil. Geist geboren ist, ist wahrhafter Geist,²⁴ oder Licht und Kraft und Leben von oben her. Ewiges in sich wesentliches, dem Zersetzungsprozeß der Erde nicht mehr unterworfenes Leben kann nur der Geist vom Vater und vom Sohn bewirken;²⁵ nur was er berührt ist geweiht und heilig; nur durch seine Anregungen entsteht auf der schuldbeladenen Erde und aus den Tiefen des zwiespältigen Gemüths eine höhere Welt des Echten, Lauteren, Wahren und Schönen, — ein Himmelsgarten²⁶ der Güte, der Menschlichkeit, der Weisheit und der Stärke, — ein Gottesreich voll Friede, Freude und Gerechtigkeit.²⁷

Nicht Geist schlechthin, auch nicht etwa Geist der Wahrheit und der Tugend, auch nicht heiligen oder einen heiligen Geist nenne ich diese höhere unsichtbare Licht- und Lebensquelle der zu Gott aufstrebenden Menschheit, sondern bestimmt und unzweideutig: *den* heiligen Geist, d. i. den wirklich vor und über allem menschlichen Denken erhabenen und Alles in Allem wirkenden Gottesgeist; denn alle jene eben erwähnten Ausdrücke verrathen mehr oder minder, daß sie nicht sowohl dem Glauben, als vielmehr dem Nichtglauben an den heiligen Geist angehören; sie versetzen den Gegenstand, den sie als den geglaubten bezeichnen, in eine schwankende Unbestimmtheit, der nur das beliebige Denken die bald so bald, so geformten Umrisse und Begriffe gibt. Wäre der heilige Geist nichts andres, als worauf diese Begriffe hindeuten, die höchste feinste Essenz aus allem Edlen, Schönen, und Begeisternden im menschlichen Leben, die wir zu einer gewissen gedachten Allgemeinheit erhoben hätten, so könnten und dürften wir eigentlich nicht an ihn glauben; denn er wäre dann nicht etwas außer und vor uns, sondern bloß durch uns, und in unsrer Idee Exstirendes.

¹⁷ Off. Joh. 3,15-16.

¹⁸ 2 Cor. 11,13-14. Col. 2,8.

¹⁹ Luc. 8,10-12. Joh. 8,34 ff.

²⁰ Röm. 11,36.

²¹ Joh. 3,18-19; 15,6; 16,11.

²² Joh. 3,6. Röm. 3,23.

²³ Jes. 40,6.

²⁴ Joh. 3,6; 6,63.

²⁵ Luc. 1,35. Apost. 2,31. Joh. 3,36; 15,26; 16,13.

²⁶ Jes. 2,11 ff.

²⁷ Röm. 14,17.

Wem aber der heilige Geist bloß das Geschöpf seines eignen Geistes oder die Ausstrahlung des Geistes in der Menschheit ist, dem kann auch Gott nicht der Schöpfer, sondern nur die Summa und das Resultat der Schöpfung seyn. Der Glaube an den h. Geist allein scheidet, wie schon oben angedeutet wurde, Gott und Welt in unserm Denken von einander, ohne jedoch die Welt des göttlichen Seyns und Wirkens zu entleeren; in diesem Glauben ist beides gegeben und enthalten, sowohl das *Einsseyn* Gottes mit der Welt durch sein *allgegenwärtiges Wirken*, als auch das nicht *Einerleiseyn* Gottes mit ihr, in Hinsicht auf sein *heiliges Wesen*. Der heilige Gott ist eben der Scheidende,²⁸ der vom Anfang an Himmel und Erde dem Verschmolzenseyn Entrückende. Und das ist auch das Zeugniß seiner heiligenden Gegenwart und Thätigkeit im Menschen, daß er nicht bloß in das Chaos der Vorstellungen, sondern auch in die einander überfluthenden Willensbewegungen den unterscheidenden Lichtstrahl wirft, der das Wahre vom Falschen, das Gute vom Bösen sondert.²⁹

Darum nun, weil ich an den heiligen Geist glaube, halte ich das innerste Zurückscheuen meines Willens vor so manchen Gedanken und Thaten nicht bloß für eine zufällige und instinktartige, sondern vielmehr für eine von Gott gewollte, und mit meinem höchsten Bewußtseyn zusammenhängende Regung;³⁰ und ich fühle mich gedrungen, auch in Gott einen ähnlichen Vorgang des Bejahens und Verneinens, der Annahme und der Verwerfung zu denken.³¹

|Sp. 0894| **Literatur.**

* Ueber den Verfasser der Bücher von der Nachfolge Jesu Christi.
Vom Predigtamts-Candidaten *Ehringhaus* in Hanau.

In Nro. 38 der *Univ.-K.-Ztg.* findet sich ein Aufsatz, in welchem „die Entdeckung, des Manuscripts des Werkes von der Nachfolge Jesu Christi“ erzählt wird. Hiergegen ließen sich aber doch einige gerechte Zweifel erheben.

Ueber den Verfasser selbst hier eine Untersuchung einzuleiten, finde ich mich nicht veranlaßt; es ist darüber leider schon mehr geschrieben und gestritten worden, als Noth thut, und es wäre besser, wenn man die Worte beherzigte: „Frage nicht, wer das gesagt hat, sondern merke auf das, was da gesagt ist;“ allein dennoch muß man dagegen protestiren, daß in Valenciennes der *Französische Urtext* des *Joh. Gerson* aufgefunden sey. Unmöglich kann *Gerson* das Buch geschrieben haben, und eben so wenig kann der Urtext in französischer Sprache geschrieben seyn, und zwar aus folgenden Gründen:

Joh. Gerson (eigentlich Charlier), war im Dorfe Jansen bei Rheims 1363 geboren, studirte unter *Pierre d’Ailly*, und wurde später Kanzler der Universität etc. zu Paris. Später (nach 1421) war er zwar einige Zeit im Kloster zu Mülk, ging aber bald nach Lyon, wo er 1429 starb. Nun erschien 1488 eine Druckausgabe sämmtlicher Werke des *Joh. Gerson*, worin eben so, wie in einem mehr, als 50 Jahre ältern Manuscript, welches *Gerson’s* sämmtliche Werke enthält, und der Mazarinischen Bibliothek angehörte, das Büchlein »de imitatione Christi« fehlt.

Im Jahr 1831 entdeckte die Familie degli Avogadri de Advocatis in Piemont einzelne Blätter eines Familien-Tagebuchs, welches von Jos. de Advocatis 1345—1350 geführt ward, worin unter Anderm folgende Worte stehen:

²⁸ 1 Mos. 1,4; 12,1. Jes. 48,20. 2 Cor. 6,17. u. a. m.

²⁹ Jes. 5,20.

³⁰ 3 Mos. 19,2. Hebr. 12,14. 1 Thess. 4,7. 1 Cor. 6,10.

³¹ Habak. 1,13. Ps. 5,5; 51,13. Röm. 9,13 ff.

<<15 die Dominica mensis Febr. post divisionem factam cum fratre meo Vincentio, qui Ceridonii abitat in Signum fraterni amoris d. dono illi pretiosum Codicem *de Imitatione Christi*, quod hoc ab agnatibus meis longa manu teneo, nam nonnulli antenates mei hujus jam recondarunt.... >>

Wenn nun auch über die Echtheit dieser Blätter und des Codex de Advocatis (welcher 1830 zu Metz aufgefunden) Zweifel erhoben werden könnten, so ist doch nicht gut einzusehen, wie in den lateinischen Text, der also nach der Abhandlung in No. 38 eine Uebersetzung aus den Französischen wäre, eine so große Anzahl von Germanismen haben kommen können (z. B. transire ad cor zu Herzen gehen, cordi meo non est bene, meinem Herzen ist nicht wohl, si scires totam bibliam exterius, wenn Du die ganze Bibel auswendig wüßtest etc.) Es ist wohl viel wahrscheinlicher, daß obiges Manuscript von Valenciennes eine von *Gerson* verfaßte Uebersetzung aus dem Lateinischen, weit älteren Urtext sey, dessen wahrer Verf. eben wegen der vielen Germanismen ein *Deutscher* gewesen seyn muß.

Uebrigens verweise ich auf die treffliche Abhandlung von *Weigl*, welche er seiner, 1836 in Sulzbach erschienenen Uebersetzung der „Nachfolge Christi“ angehängt hat.

Berichtigungen.

No. 55, S. 876, Z. 8 v. o., in dem Aufsätze „Ueber die religiösen Parteien in Israel“ st. *mit Talmud und Wissenschaft*, l. *mit Talent und Wissenschaft*.

Ferner S. 877 Z. 6 v. u. st. und sein Rom l. und seyn kann.

Buchhandlung: F. Varrentrapp. – Herausgeber: Dr. J. V. Hoeninghaus. – Druckerei: Heller und Rohm. Maschinendruck.

Editorial

Die Netzpublikation der Volltext-Wiedergabe der „*Unparteiische[n] Universal-Kirchenzeitung für die Geistlichkeit und die gebildete Weltklasse des protestantischen, katholischen, und israelitischen Deutschlands.*“ erfolgt als Teil des Editionsprojekts *Deutsch-jüdische Autoren des 19. Jahrhunderts. Schriften zu Staat, Nation, Gesellschaft* (2007-2010), das gemeinsam vom Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung und vom Salomon Ludwig Steinheim-Institut für deutsch-jüdische Geschichte an der Universität Duisburg-Essen getragen wird.

Die Paginierung des Originals (in | |) und die Rechtschreibung des Originals sind beibehalten. Offensichtliche Setzfehler wurden stillschweigend korrigiert.